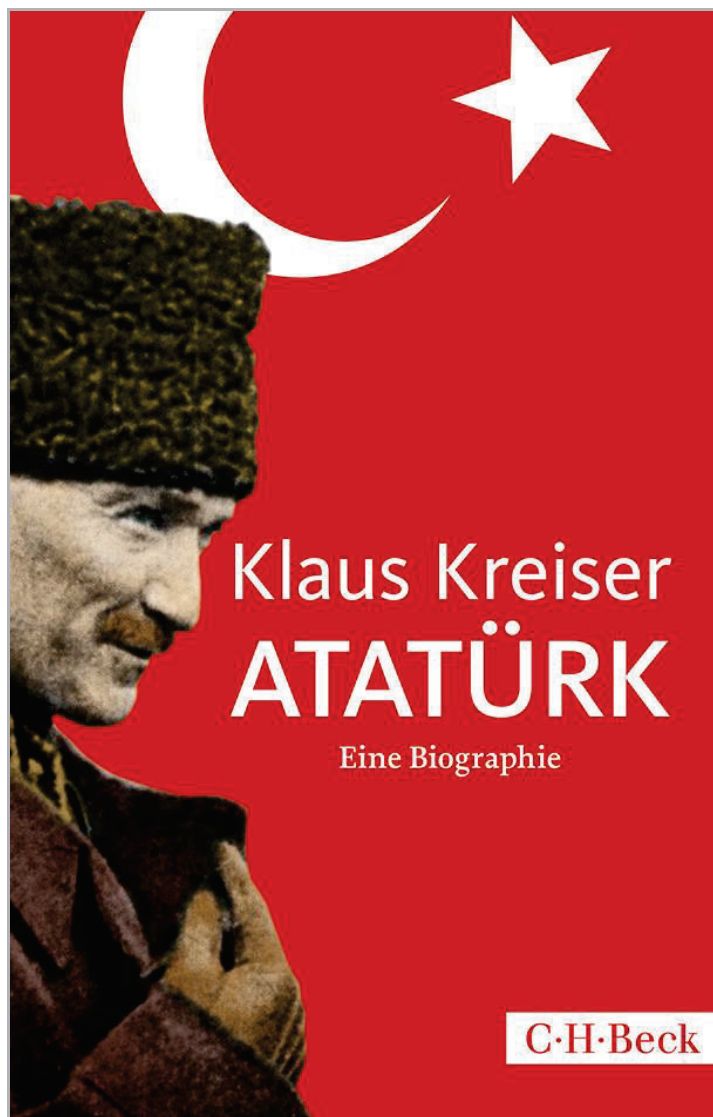


Unverkäufliche Leseprobe



Klaus Kreiser
Atatürk
Eine Biographie

2024. 336 S., mit 38 Abbildungen und 4 Karten
ISBN 978-3-406-81764-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/36696702>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

C·H·Beck

PAPERBACK

Das Bild Atatürks ist bis heute in der Türkei allgegenwärtig. Schon zu seinen Lebzeiten setzte der Personenkult um den visionären und entscheidungsstarken Mann mit der Lammfellmütze ein, der westliche wie östliche Beobachter beeindruckte. Gegen den Widerstand der Sieger des Ersten Weltkriegs erkämpfte er die Unabhängigkeit und rief 1923 den ersten türkischen Nationalstaat aus. Atatürk verordnete einen beispiellosen Traditionsbruch: Das altehrwürdige Sultanat und das Kalifat wurden abgeschafft, Turbane, Fese und Gesichtsschleier aus der Öffentlichkeit verbannt. Die Hauptstadt wurde von Istanbul nach Ankara verlegt, die arabische Schrift durch die lateinische ersetzt und das islamische Bildungswesen rigoros unterdrückt. Europäische Gesetze sorgten für die Gleichstellung der Frauen. Wie konnte ein aus bescheidenen Verhältnissen stammender Berufssoldat zum Staatschef und Kulturrevolutionär werden? Klaus Kreiser erzählt höchst anschaulich das Leben Mustafa Kemals und zeigt, wie die historischen Umstände und die richtigen Verbindungen, aber auch Machtbewusstsein und Charisma einen einzigartigen Aufstieg ermöglicht haben.

Klaus Kreiser, geb. 1945, ist Professor em. für Turkologie an der Universität Bamberg. Bei C.H.Beck erschienen von ihm außerdem «Geschichte Istanbul» (2010), «Geschichte der Türkei» (2012) sowie «Istanbul. Ein historischer Stadtführer» (2013).

Klaus Kreiser

ATATÜRK

EINE BIOGRAPHIE

C.H.Beck

Dieses Buch erschien zuerst in gebundener Form im Verlag C.H.Beck.

1.–3. Auflage. 2008

1. Auflage in der Beck'schen Reihe. 2011

Mit 38 Abbildungen und 4 Karten

2., durchgesehene Auflage in C.H.Beck Paperback 2014

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2008

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck u. Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Umschlaggestaltung: www.kunst-oder-reklame.de

Reihengestaltung: malsyteufel, Willich

Umschlagbild: Mustafa Kemal, 1923, © Bettmann / Corbis

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 66594 3

www.beck.de

INHALT

Vorbemerkung zu Umschrift und Namen	7
Vorwort	9
Der Mann mit den vielen Namen	11
1. Eine Kindheit und Jugend in Makedonien (1881–1896)	21
Saloniki, der Hafen Makedoniens 21 – Schulwege 25 – Endlich: Die Uniform 29	
2. Karriere und Konspiration (1896–1905)	31
Garnison und Kadettenanstalt 31 – Beinahe ein Poet 35 – Die osmanische Hauptstadt unter Abdülhamid II. 38 – Ein preußisches Curriculum 41 – Die Generation von 1908 auf der Schulbank 45	
3. Kämpfe und Kampagnen (1905–1910)	48
Damaskus und die Drusen 48 – Brennendes Makedonien 51 – Die jungtürkische Revolution: Eine Militärrevolte? 54 – «Konterrevolutionäre» in den Istanbuler Kasernen 58 – Herbstmanöver in der Picardie 61 – Ein Flaneur im Luna-Park 63	
4. An allen Fronten (1908–1915)	65
Als jungtürkischer Propagandist nach Tripolis 65 – Italienische Kriegsschiffe an der Küste Afrikas 66 – Patrioten in der Wüste 69 – Die griechische Armee in Saloniki 71 – Als Militärattaché in Sofia: Nicht nur Maskenbälle 72 – An Madame Corinne Lütü: Große Ambitionen 80 – Gallipoli: Die Verteidigung der Halbinsel (1915) 84 – Die Schwächen der deutschen Armeeführer und die Versprechungen des Paradieses 88 – Arıburnu und Anafartalar 91 – Genugtuung in Edirne 95	
5. Zwischen Kurdistan und Karlsbad (1915–1918)	97
Der neue alte Feind Russland 97 – Mustafa Kemal in Diyarbekir 100 – Religionsphilosophische Lektüren im Hauptquartier von Silvan 103 – Zwei verehrte osmanische Dichter 106 – Kurdische Hilfswillige 108 – Die Heeresgruppe F und Ärger mit Falkenhayn 110 – «Tribal management» eines bayrischen Offiziers 113 – Mit dem Thronfolger in Deutschland 115 – Eine un-	

passende Frage des Reichsstatthalters 118 – Der General überblickt die Lage an der Vogesenfront 120 – Das Sanatorium des Dr. Zuckerkandl in Wien 122 – Ein gewissenhafter Kurgast in Karlsbad 123 – «Ich möchte nicht wie die einfachen Leute werden, sondern sie sollen werden wie ich» 125 – Zurück in Istanbul: Audienzen 126 – Waffenstillstand oder Kapitulation? 127

6. Vom Strategen zum Politiker (1919) 131

Istanbul: Die Verantwortlichen ergreifen die Flucht 131 – Die Griechen landen in İzmir 132 – Der Versuch einer Entwaffnung anatolischer Truppen 134 – Samsun: Die historische Landung vom 19. Mai 1919 136 – Havza: Warmbäder und Politik 137 – Amasya und der Telegraph 139 – Das Amasya-Zirkular 140 – Erzurum: Zivilkleidung für den Pascha 142 – Ein nächtliches Gespräch über die Zukunft des Landes 145 – Sivas: Zielstrebig in Richtung Republik 146

7. Die Zeit der Großen Nationalversammlung (1920–1923) 150

Abgeordnete auf Schulbänken: Die Meclis tritt zusammen 150 – Türkiye und Türkiye 151 – Das Fetwa-Duell der Müftüs 153 – «Aufflammende Feuer der Unruhen erfassten das ganze Land» 155 – Die griechische Armee auf dem Vormarsch 156 – Knappe Ressourcen der Nationalisten 157 – Sèvres: Der Vertrag ohne die Unterschrift Ankaras 158 – Mit Ochsenkarren in den Krieg 159 – İnönü: Vorläufiger Stopp des griechischen Vormarsches 163 – Sakarya: Die Abwehrschlacht 164 – Großoffensive im Westen 167 – Trikoupis übergibt sein Schwert 169 – İzmir brennt 170

8. Vater einer jungen Nation (1922–1930) 174

Mudanya 174 – Die große Orientkonferenz von Lausanne 175 – Keine armenische «Heimstatt» 179 – Mustafa Kemal und Anatolien 182 – Die neue Hauptstadt Ankara 184 – Çankaya, die Wohnung des Präsidenten 189 – Offizielle Besucher und die Tafelrunde 194 – Das System Atatürk 197 – Nationale Musik 200 – Kunst und Kunstpolitik 204 – Die Republikanische Volkspartei und ihre Prinzipien 208 – Das jähe Ende der Fortschrittlichen Republikanischen Partei 210 – Auf der Suche nach Hintermännern 212 – Die Prozesse von İzmir und Ankara 213 – Die Große Ansprache 214 – Konkurrenz belebt das politische Geschäft 217

9. Ein türkischer Kulturrevolutionär (1922–1925) 219

Der Kalif wird abgesetzt 219 – Die Debatte in der Meclis 225 – Die Bruderschaften 228 – Der erste große Kurdenaufstand 231 – Menemen und ein republikanischer Märtyrer 234 – Mustafa Kemal beantwortet die Gretchenfrage 235 – Staatsbürgerkunde aus erster Hand 237 – «Ist unsere Kleidung zivilisiert und international?» 239

10.	Das neue Recht und die Lage der Frauen (1923–1935)	244
	Die Reform des Rechts und des Gerichtswesens 244 – «Im Leben ist die Wissenschaft der wahrste Führer» 245 – Eine Kadenschmiede für republikanische Juristen 246 – «Profesör» statt «Müderris» 249 – Schweizer Zivilrecht und italienisches Strafrecht 251 – Eine Blitzheirat 254 – Der Prozess der Zivilisation 259 – Töchter einer zivilisierten Nation 261	
11.	Der Oberlehrer (1928–1935)	264
	Von der arabischen zur «türkischen» Schrift 264 – Die Gülhane-Nacht der neuen Buchstaben 268 – Schulen der Nation 274 – Die Institutionalisierung der Sprachreform 276 – Anatolische Anthropologie und Archäologie 278 – Sonnensprachtheorie und Sumerologie 281	
12.	Krankheit und Tod (1936–1938)	285
	Ein Patient erster Klasse 285 – Flaggezeigen an der Grenze zu Syrien 288 – Geldgeschichten 291 – Die letzten Tage in Dolmabahçe 293 – Das Große Zeremoniell 294	
	Epilog	296
	Anhang	
	Karten 304 – Zeittafel 307 – Literatur 313 – Bildnachweis 322 – Personenregister 323 – Geographisches Register 332	

VORBEMERKUNG ZU UMSCHRIFT UND NAMEN

Für die Wiedergabe des Türkischen vor der Latinisierung im Jahr 1928 habe ich auf die in der Wissenschaft üblichen Sonderzeichen verzichtet. Bei Personennamen bevorzuge ich die Anlehnung an die ältere Schreibweise, bei der «Ahmed» oder «Mehmed» statt, wie heute üblich, «Ahmet» und «Mehmet» steht. Personen, die 1935 einen Familiennamen bekommen haben, werden in der Regel bei der ersten Nennung mit diesem und ihren Lebensdaten erwähnt. Das Personenregister verweist von den Familiennamen auf die volle, mit dem Vornamen beginnende Form (zum Beispiel von «İnönü» auf «İsmet İnönü»). Ein geographisches Register erleichtert durch Verweise das Auffinden älterer Städtenamen (wie Manastir, das heutige Bitola).

VORWORT

Mustafa Kemal Atatürk ist die Hauptperson dieses Buches. Er beherrschte die politische Szene im Drama des niedergehenden Osmanischen Reichs und der neuen Türkischen Republik. Aber es war kein Einpersonenstück. Viele Mitstreiter und Gegner umgaben ihn. Daher müssen in diesem Buch vor den Kulissen von Saloniki, Bitola, Istanbul, Ankara und vieler anderer Orte auch seine Familie, Freunde, Kameraden und Gegner auftreten. Atatürk selbst agierte in verschiedenen Rollen, zunächst als Soldat und Politiker, der sich für die Verkörperung des Willens der Nation hielt, dann als Kulturrevolutionär, der Religion und Recht, Geschichtsbild und Sprache, Kleidung und Musik tiefgreifend verändern wollte. Nachgezeichnet wird daher auch der Weg vom bildungshungrigen Offizier zum Gestalter der türkischen Moderne.

Viele Quellen zu Atatürk sind bisher nur ansatzweise ausgewertet worden. Die meisten Texte werden hier zum ersten Mal in deutscher Übertragung zugänglich. Ich habe versucht, durch Zitate Atatürks und seiner Zeitgenossen die Darstellung möglichst anschaulich zu machen.

Ich setze bei meinen Lesern keine Kenntnisse der türkischen Kultur und Geschichte voraus, lasse sie aber an einigen Stellen in die Forschungsdiskussion Einblick nehmen. Die Studien zu Atatürk haben in den letzten Jahren starke Impulse von Autoren erhalten, die sich das bekannte Quellenmaterial erneut vorgenommen und gegen den Strich gelesen haben. Ich habe aus eher affirmativen wie auch aus revisionistischen Ansätzen viel gelernt. Insgesamt war meine Arbeit einfacher als die vieler türkischer Biographen, deren persönliches Engagement in den Konflikten der Gegenwart ihre Sichtweise beeinflusst. Mein Ziel war es, letztlich dem Leser die Entscheidung zu überlassen, welchem Atatürkbild er zustimmt und welches er ablehnt.

Auch in dieser Neuauflage wurde eine Anzahl von Berichtigungen und Ergänzungen vorgenommen.

DER MANN MIT DEN VIELEN NAMEN

Mustafa? Kemal? Gazi? Paşa? Atatürk? Wie lautet eigentlich sein «richtiger» Name? Der Leser einer Atatürk-Biographie hat Anspruch auf eine kleine Namenskunde und eine Erklärung der verschiedenen Titel. Da Mustafa Kemal erst 1934 den bürgerlichen Familiennamen Atatürk annahm, kommt kein Buch über den ungewöhnlichen Mann mit einem Namen aus. Die Namen, Ränge und Titel, die ihm im Laufe seines Lebens verliehen wurden, lösten einander nicht einfach ab, sondern bestanden längere Zeit nebeneinander fort. Wenn man in den Notizbüchern seines Weggefährten İsmet (İnönü) blättert, findet man noch in den Einträgen des Jahres 1937 die Bezeichnung Gazi, auch wenn er ab 1935 gelegentlich von Atatürk schreibt. In İnönüs Aufzeichnungen von vor 1922 stößt man zudem auf «Oberbefehlshaber» (*başkumandan*), am häufigsten aber bleiben zunächst die Titel Gazi oder *Gazi Paşa*. Auch sein Schulfreund Ali Fuad (Cebesoy) spricht in seinen Erinnerungen stets von Gazi beziehungsweise *Gazi Paşa*. Diese Beispiele, die sich vervielfachen ließen, sind bemerkenswert, weil Atatürk selbst die beiden osmanischen Titel durch ein Gesetz abschaffte.



Atatürk signierte sein offizielles Porträt mit dem ausgeschriebenen Titel Gazi und dem schwungvoll abgekürzten Namen Mustafa Kemal. Es wurde einige Jahre vor der Latinisierung der osmanischen Schrift im Jahr 1928 verbreitet.

Der aller Wahrscheinlichkeit nach im Winter 1880/81 oder im Frühjahr 1881 in der osmanischen Provinzhauptstadt Saloniki (türk. Selanik) geborene Knabe war das vierte Kind von Ali Rıza Efendi und seiner Frau Zübeyde. Nach türkischer Sitte erhielt er beim Abtrennen der Nabelschnur den *Göbek adı* («Nabelnamen») Mustafa: einen Beinamen des Propheten Muhammad, der für türkische Muslime ohne Arabischkenntnisse die Bedeutung «Auserwählter» hat. Noch heute gehört er zu den häufigsten männlichen Rufnamen in der Türkei und in anderen Teilen der islamischen Welt.

Die Eltern hatten Glück mit dem Knaben, sollte er doch anders als seine jung verstorbenen Geschwister Fatma, Ahmed und Ömer das Kindesalter überleben. Der Vater, der sich zunächst als kleiner Finanzbeamter, dann als Brennstoffhändler durchschlug, starb schon um 1888 im Alter von 47 Jahren. Die Mutter, die erst 1923 mit ungefähr 72 Jahren verstarb, wurde noch Zeugin des Aufstiegs ihres Sohnes zum Führer der neuen Türkei. Alle uns bekannten Familienmitglieder trugen Namen mit arabischen Wurzeln, zum größeren Teil nach Personen aus der Umgebung des Propheten. Zübeyde jedoch ist ein recht seltener Frauenname, der beispielsweise nur einmal in der osmanischen Sultansfamilie vergeben wurde.



Von Atatürks Mutter Zübeyde gibt es nur wenige Aufnahmen. Diese entstand kurz vor ihrem Tod in İzmir (1923). Die Photographie ihres berühmten Sohns schmückt die Wand.

Da es sich bei Mustafas Eltern um in bescheidenen Verhältnissen lebende Leute handelte, erscheint auch nirgendwo ein Sippennamen, wie ihn osmanische Großfamilien mit jahrhundertealten Stammbäumen trugen, der auf -«Sohn» oder -«Söhne» endete (pers. -*zâde* oder türk. -*oğulları*). Mustafas Gattin Latife hingegen, die aus einer in Westanatolien ansässigen Mittelschichtfamilie stammte, führte den Sippennamen Helvacı-Zâde, den sie nach 1935 gegen Uşaki-Zâde tauschte. Vater und Großvater Latifes, damals schon gestandene Kaufleute, waren aus der Teppichstadt Uşak nach İzmir gekommen.

Nach eigener Darstellung wurde Mustafa 1894 oder 1895 wegen seiner guten Leistungen im Mathematikunterricht an der militärischen Vorbereitungsschule in Saloniki mit dem Beinamen «Kemâl» ausgezeichnet, um sich von seinem Lehrer, einem einfachen Mustafa, zu unterscheiden. *Kemâl* bedeutet, für jeden Gebildeten der Zeit verständlich, «Vollkommenheit, Perfektion». Doppelnamen zu führen war in der osmanischen Elite die Regel, die Häufigkeit von Geburtsnamen wie Mehmed oder Ahmed und eben auch Mustafa machte einen solchen Zusatz im Alltag schlicht notwendig. Die Atatürk-Forscher haben sich nicht einigen können, ob diese Erzählung aus dem Mund ihres Helden völlig stimmig ist. Ging es tatsächlich darum, eine wenig einleuchtende Verwechslung mit seinem Lehrer auszuschließen? Oder war ein gleichnamiger Schüler die Ursache? Manche Autoren glauben, Mustafa habe sich den Namen selbst zugelegt wegen seiner grenzenlosen Verehrung für den ersten türkischen «Nationaldichter» Namık Kemal (1840–1888). Auf den staatlichen Schulen behalf man sich ansonsten mit näheren Bestimmungen wie der Angabe des Geburtsorts (Selanikli Mustafa: «Mustafa aus Saloniki») oder simplen Ordnungszahlen.

In Manastir, dem heutigen Bitola, der nächsten Station des jungen Mustafa Kemal, erhielt der Kriegsschüler 1896 die *apolet* («Schulterklappennummer», von franz. *épaulette*) 7348. Die Schüler der Vorbereitungsklassen der Kadettenanstalt hatten noch keine Ränge, sie galten wie die Anfänger in der Zivilbürokratie als «Lehrlinge» (*şagirdân*). Erst auf der Kriegsschule in Istanbul wurden die *şagirdân* dann mit *Efendi* («Herr») angesprochen. Bei seiner Aufnahme wurde Mustafa Kemal am 1. März 1899 mit folgenden Worten in das Register eingetragen:

Der Sohn des verstorbenen Zollbeamten Ali Rıza Efendi aus Saloniki, wohnhaft im Quartier Koca Kasım, Mustafa Kemâl, groß gewachsen, von heller Gesichtsfarbe, (geboren) in Saloniki (im Jahr) 1296 (1880/81).

Auf alle Fälle war Mustafa durch den Zusatz «Kemâl», wie immer er entstanden sein mag, leichter identifizierbar. Der Beiname trat bald in den Vordergrund. Die intimen Briefe an die *chère* Corinne, von denen noch öfter die Rede sein wird, sind teilweise mit «Kémal» (man beachte den aparten *accent*), teilweise mit «M. Kémal» unterschrieben. In einem weiteren Brief an Corinne von der Front aus dem Jahr 1916, in dem er sich etwas leichtfertig über einen hohen Befehlshaber lustig machte, verwendete er das Pseudonym «M. Noury». «Nûrî» lässt sich traditionell mit «der Erleuchtete» wiedergeben und war ein Beiname des Kalifen Osman, wahrscheinlich wollte er damit jedoch nur seine Bildung ins Spiel bringen. In der Folgezeit sollte er in aller Regel mit «M. Kemal» signieren, in seinen letzten Jahren unterschrieb er mit «K. Atatürk» unter vollständiger Weglassung des Vornamens Mustafa. Das hat die Bezeichnung seiner Ideen und Prinzipien als Kemalismus erleichtert, denn aus «Mustafa» lässt sich nicht so leicht ein *-ismus* bilden.

Das sich reformierende osmanische Heer hatte eine an die europäischen Armeen angelehnte Hierarchie, die Mustafa Kemal vom Unteroffizier (*çavuş*) über sämtliche Offiziersränge bis zum Brigadegeneral und Feldmarschall durchlief. Als er die Istanbuler Kriegsakademie 1905 als Fünftbester im Rang eines Unterleutnants verließ, hatte er die folgenden militärischen Rangbezeichnungen noch vor sich: Hauptmann (1905), *Kolağası* (Vizemajor 1907), Major (1911), Oberst (1915) und – im Jahr nach der historischen Verteidigung der Dardanellen – Brigadegeneral (1916), Befehlshaber der 2. Armee und der 7. Armee bis zur Kapitulation des Osmanischen Staats am 30. Oktober 1918. Überdies führten Offiziere bis hinauf zum Oberst den Titel *Bey* («Herr»).

Nach zehn Jahren fortgesetzter Beförderungen hatte Kemal Bey also 1916 die Feldoffiziersränge hinter sich gelassen und wurde ein «Pascha». Der Ursprung dieses Wortes – hergeleitet aus dem iranischen *padişâh* für «Herrscher» – ist völlig verwischt. Jedenfalls ist der Militärtitel in allen denkbaren orientalischen und südosteuropäischen Sprachen verbreitet. Im osmanischen Reich wurde der Titel seit dem 19. Jahrhundert auch an hohe Zivilbeamte wie die Gouverneure von Provinzen verliehen und selbst an Ausländer in osmanischen und ägyptischen Diensten. In diesem Buch werden wir in den Abschnitten über den Ersten Weltkrieg noch deutschen Befehlshabern wie Goltz Paşa und Liman von Sanders Paşa begegnen.

Nach dem Zusammenbruch des Istanbuler Regimes (1922) nannte man nur noch die Generäle «Pascha». Das gesetzliche Verbot des Titels

im November 1934 änderte nichts an seiner bis heute anhaltenden Popularität. Jedenfalls blieb für den späteren Atatürk zwischen 1916 und 1934 «Mustafa Kemal Paşa» beziehungsweise zunehmend nur «Kemal Paşa» die üblichste und neutralste Bezeichnung. Ausländische Berichterstatter schrieben während des Befreiungskrieges (1919–1922) und danach überwiegend über «Kemal» und folgerichtig über seine Anhänger als «Kemalisten». Damit war aber zunächst nicht die Vorstellung von einer progressiven, westlich orientierten Bewegung verbunden. Unter Kemalisten verstand die Öffentlichkeit in Orient und Okzident vor allem die Kraft, die sich in Anatolien gegen die Kapitulationspolitik der Sultansregierung wehrte. Befremdlich für türkische Ohren war die unkorrekte Stellung von «Pascha» vor dem Namen, wie zum Beispiel in einer Meldung der Londoner *Times*: «Pasha Mustapha Kemal».

Am 9. August 1919 wurde Mustafa Kemal durch ein Befehlsschreiben des Sultans als Heeresinspekteur abgesetzt und als General verabschiedet. Bei dieser Gelegenheit verlor er nicht nur die zahlreichen Orden und Medaillen, mit denen er ausgezeichnet worden war, sondern auch den Titel «Ehrenadjutant seiner Majestät des Sultans» (*Yâver-i Hazret-i Şehriyâr*). Diesen hatte er allerdings erst ein Jahr zuvor erhalten, und er legte wohl keinen allzu großen Wert darauf.

Im September 1921, wenige Tage nach der Abwehr der griechischen Invasionsarmee am Sakarya-Fluß, zeichnete die Große Nationalversammlung in Ankara ihren Präsidenten und Oberbefehlshaber Mustafa Kemal mit dem Titel *Gazi* aus. Diese arabische Bezeichnung für einen islamischen Krieger ist schon für die Zeit des Propheten Muhammad belegt und wurde bei den Osmanen zunächst für Herrscher verwendet, die aktiv und siegreich an Feldzügen teilnahmen. Später nannte man auch einzelne Feldherren Gazi. Am Ende beanspruchten sogar Sultane wie Abdülhamid II. und Mehmed V. den Titel Gazi, nachdem ihre Armee eine Schlacht gewonnen hatte.

Gleichzeitig wurde Mustafa Kemal zum Feldmarschall (osman. *müşir*, später *mareşal*) ernannt. Die türkische Geschichte kennt nur noch einen General, der mit dem Marschallstitel ausgezeichnet wurde: Mustafa Kemals langjährigen Kameraden Fevzi (Çakmak). Die französischsprachige Zeitung *Stamboul* gebrauchte am 3. November 1923 die Bezeichnung «*Maréchal Mustafa Kemal Pacha*». In derselben Ausgabe wurde der Kalif Abdülmecid in einer Notiz über seine Ausfahrt zum Freitagsgebet (*selamlık*) als *S(a) M(ajesté)* apostrophiert. Diese Aufwertung las man in Ankara weniger gern, war der Ort doch damals schon seit einigen Monaten

Hauptstadt der Türkei und Mustafa Kemal erster Präsident der Republik.

Eine wahre Inflation erlebte seit Anfang der dreißiger Jahre das Wort *Şef* («Chef») oder *Büyük Şef* («Großer Chef»), das man als Lehnübertragung von *re'is* ([Staatsober]Haupt) auffassen muss. Ministerpräsident Celal Bayar verwandte es in seiner Regierungserklärung vom 1. November 1937 nicht weniger als 39 Mal. Noch in der Meldung von Atatürks Tod am 10. November 1938 hieß es von Seiten der Ärzte, dass «unser großer *Şef* in einem tiefen Koma das Leben verlassen hat».

Obwohl es auch andere erfolgreiche türkische Feldherren im Befreiungskrieg gab, blieb der eher islamisch-traditionelle *Gazi*-Titel auf Mustafa Kemal beschränkt. Man muss hinzufügen, dass *gazi* zugleich alle an einem siegreichen Krieg beteiligten einfachen türkischen Soldaten meinte, ohne dass einzelne Veteranen *Gazi* als Titel führen konnten. In der amtlichen Korrespondenz lesen wir *Gazi Hazretleri* oder *Gazi Paşa Hazretleri*, das heißt «Seine Exzellenz der Gazi (Pascha)». Eine noch stärker religiöse Grundbedeutung hat die Bezeichnung *mücâhid* «Glaubenskämpfer, Vorkämpfer im Glaubenskrieg (*cihâd*)», mit der Mustafa Kemal vom Sprecher der «Gesellschaft zur Verteidigung der Rechte der Ostprovinzen» im Juli 1919 angeredet wurde.

Als er am 2. Oktober 1922 mit dem Zug aus İzmir in Ankara eintraf, wurde Mustafa Kemal am Bahnhof von einer großen Menschenmenge mit Transparenten begrüßt: *Bin yaşa, Gazi Paşa* («Mögest Du tausend Jahre leben, Gazi-Pascha»). Die Landkarte Kleinasiens musste ab diesem Zeitpunkt umgezeichnet werden. Das griechische Invasionsheer war geschlagen, die Türken befanden sich seit dem 9. September wieder im Besitz von İzmir, die letzten Truppen des Feindes hatten über Çeşme das Land verlassen, und ihr Führer General Trikoupis war als Gefangener nach Ankara gebracht worden. Wenige Tage später, am 11. Oktober, wurde in Mudanya der Waffenstillstand mit Griechenland unterzeichnet.

Verknüpft wurde der *Gazi*-Titel überdies mit dem Wort «Retter, Befreier». Auf einem Plakat aus den zwanziger Jahren wurden unter der Überschrift «Die Retter des Islam» Porträtmedaillons von Mustafa Kemal und 13 weiteren Kommandanten gezeigt. In der Bildmitte war die Gestalt einer jungen Frau zu sehen, die als Allegorie für den Nationalpakt (*Misâk-i Millî*) vom 28. Januar 1920 galt, der die Grenzen der Nachkriegstürkei entlang der Waffenstillstandslinien festlegen sollte. Eine solche Vielzahl von «Rettern» (*halâskâr*) war nach 1925 mit dem

Übergang zur «Diktatur der Volkspartei» nicht mehr vorstellbar. Es gab fortan nur *einen* Befreier und Erlöser. Auch das im Nachkriegsfrankreich entstandene Konzept vom Unbekannten Soldaten wurde letztlich verworfen. Ohne das Genie des *Gazi* wären die Kriege nicht zu gewinnen gewesen, erklärten seine Gefolgsleute.

Am 15. Dezember 1923 druckte die Istanbuler Zeitung *Vakit* Texte Mustafa Kemal Paşas im Faksimile ab und bezeichnete ihn als den «großen Retter» (*büyük münci*). Dieser heute völlig vergessene Ehrentitel erschien sogar als Anrede in Briefen. Latife verwandte das Wort in einem Liebesbrief an den Pascha vom 25. Oktober 1922. In einem Bericht von Ağaoğlu Ahmed Bey (1869–1939), einem aserbajdschanischen Intellektuellen, der in türkische Dienste getreten war, las man im Jahr 1926: «An seine Exzellenz, unseren Retter, den großen Gazi Mustafa Paşa.» *Münci* ist mit dem Wort *necât* in der Bedeutung «Erlösung», «Befreiung» verwandt. Beide Begriffe gehen auf eine gemeinsame arabische Wurzel zurück. Mustafa Kemal gebrauchte *necât* in einer kurzen Rede in Erzurum (1. August 1919), als er von der «Erlösungshoffnung unserer Nation» sprach, wohlgemerkt zu einem Zeitpunkt, als er noch nicht als *münci* gelten konnte. Ein Wochenblatt (*Asri Hafta*) unterschrieb, charakteristisch für die unterwürfige Presse dieser Jahre, das Titelbild vom 7. November 1926 mit «Seine Exzellenz, Mustafa Kemal Paşa, unser Erretter und Erlöser, unser ruhmreicher und großer Gazi». Auch andere Paschas hatten zur Befreiung des Landes an verschiedenen Fronten beigetragen, aber nur Mustafa Kemal wurde mit der Erfüllung dieser Heilserwartung in Verbindung gebracht.

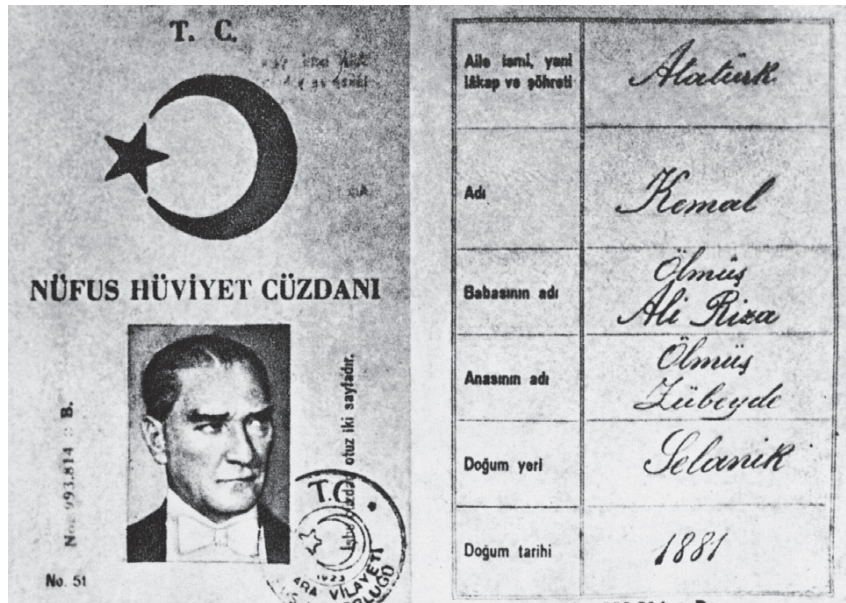
«Retter» (*halâskâr*) hat im Gegensatz zu dem messianischen *münci* eher eine nüchterne, politische Bedeutung. Allein die häufige Verwendung des Plurals verweist darauf, dass wir es noch nicht mit einem geschichtlich einmaligen, geradezu auf eschatologische Dimensionen verweisenden Erlöser zu tun haben. Bei der Eröffnung der zweiten Sitzungsperiode der Nationalversammlung (*Millet Meclisi*) am 11. August 1923 hielt der Alterspräsident und letzte osmanische Reichshistoriker Abdurrahman Şeref Bey (1853–1925) eine Ansprache, in der er die erste Nationalversammlung von 1920 als «Retterin (*halâskâr*) des Vaterlandes» bezeichnete. Die Pflicht dieser zweiten *Meclis* sei es, eine neue Staatsordnung zu schaffen. Ausdrücklich sprach Abdurrahman Şeref nicht von Mustafa Kemal als «Retter», sondern hob die Rolle der versammelten Deputierten unter dem Dach einer Institution, der Nationalversammlung, hervor.

Ein eigenes Kapitel stellt der Titel «Oberlehrer» dar. Es handelt sich hier nicht um eine devote oder gar ironisch eingesetzte Bezeichnung für den Propagandisten der Schriftreform. Das Parlament betraute Mustafa Kemal 1928 vielmehr in aller Form mit dem Amt des «Oberlehrers (*başmuallim*) der Nationalschulen», die Lese- und Schreibkenntnisse in die breite Bevölkerung tragen sollten.

Ab 1934 verlieh Atatürk einer größeren Zahl (genannt werden bis zu 200 Personen) von Mitstreitern und prominenten Zeitgenossen gleichsam als Ritterschlag in einer ansonsten egalitären republikanischen Gesellschaft Familiennamen, ohne sich um die Vereinbarkeit dieser selbstherrlichen Namenspatenschaft mit Gepflogenheiten «moderner, zivilisierter, europäischer Länder» zu kümmern, die er stets als Vorbild anführte. Nur wenige hochrangige, selbstbewusste Opfer dieser Vorliebe wie zum Beispiel Fevzi (Çakmak) konnten es sich erlauben, Namensvorschläge des großen Führers zurückzuweisen. Sein naher Vertrauter Fethi musste hingegen seinen bereits gewählten Familiennamen mit dem von Atatürk diktierten «Okyar» vertauschen. Der Name *Atatürk* («Vater der Türken») wurde per Gesetz auf seinen Träger beschränkt. Zu diesem Zeitpunkt konnte niemand erwarten, dass er noch leibliche Nachkommen haben würde, und seinen Adoptivkindern war es verwehrt, den Namen zu führen.

Kemal Paschas Bedürfnis, neu zu benennen, ging jedoch über Personen hinaus. Die heutigen Namen ganzer Provinzen (etwa Hatay) und Städte (etwa Diyarbakır) sind das Resultat einer Leidenschaft, die bei ernsthaften Philologen schmerzliche Reaktionen auslöst. Eine altehrwürdige Institution wie die *Mekteb-i Mülkiye* («Verwaltungshochschule», die *École Nationale d'Administration* der Türkei) änderte unverzüglich ihren Namen in *Siyasal Bilgiler Okulası*, als Atatürk ein Glückwunschtelegramm mit dieser angeblich rein türkischen Bezeichnung verschicken ließ.

Nach der «Verleihung» des Familiennamens Atatürk befasste sich der Präsident bis zum Ende seines Lebens immer intensiver mit sprachwissenschaftlichen Spekulationen. Unzufrieden mit der Form seines in Schultagen angenommenen Vornamens dekretierte er die Umbenennung von Kemâl zu Kamal. In Wörterbüchern des Kirgisischen und Jakutischen und anderer entfernter Turksprachen taucht das Wort *kamal* im Sinne von «Festung», aber auch «Belagerung» oder «Felsen» auf. Diese Bedeutungen ermutigten Atatürk zur Wahl eines neuen Vornamens, der im Gegensatz zu *kemâl* der türkischen Vokalharmonie entsprach, die innerhalb eines Wortes nur dunkle oder helle Silben zusammenfügt. Damit



Nach dem Familiennamengesetz von 1934 erhielt Mustafa Kemal neue Personaldokumente mit dem Namen Atatürk, seinem Geburtsort und den Vornamen der Eltern. Ein Geburtstag ist noch nicht eingetragen.

war auch ein weiteres Signal für die Abwendung von allem Osmanischen, einschließlich eines patriotisch-fortschrittlichen Exponenten wie Nâmîk Kemâl, gesetzt. Die Parteiideologen beeilten sich denn auch, ihre Bewegung als *Kamalizm* zu bezeichnen.

Die Sammlung und Deutung der Wesensmerkmale, die Mustafa Kemal von seinen Biographen zugeschrieben wurden, würde ein eigenes Kapitel erfordern. Sein Privatsekretär Hasan Rıza (Soyak, 1888–1970) nannte ihn, um nur einen Autor anzuführen, in seinen Erinnerungen an vielen Stellen mit großen Lettern BÜYÜK ADAM («Großer Mann») beziehungsweise EŞSİZ İNSAN («Unvergleichlicher Mensch»). Die zwanziger und dreißiger Jahre waren die Epoche der autoritären Präsidenten. Da blieb es nicht aus, dass Mustafa Kemal Atatürk für viele seiner Anhänger als «Übermensch» im Sinne Nietzsches (so der Dichter Cenab Şehabeddin, 1870–1934) oder als der «Große Führer» (*Ulu Önder*) galt, auch wenn er mit den Diktatoren seines Zeitalters wie Mussolini, Stalin und Hitler wenig gemein hatte.

Die drei Namen *Mustafa*, *Kemâl* und *Kamal* markieren den Weg von der islamischen Konvention über den osmanischen Patriotismus zum gesamt türkischen Kulturbekenntnis. Die Verwalter von Atatürks Erbe haben sich allerdings über diese von ihm gewollte Veränderung seines Eigennamens stillschweigend hinweggesetzt. Schon in der Trauersitzung

zum ersten Todestag am 10. November 1939 war allein von *Kemal Atatürk* die Rede. Der tote Atatürk hatte einen letzten Beinamen als «Ewiges Oberhaupt» (*Ebedî Şef*) erworben. Sein langjähriger Wegbegleiter und Nachfolger İsmet İnönü ließ sich den Titel *Millî Şef* («Nationales Oberhaupt») gefallen.

Zum Nachleben unseres Helden gehört, dass bekennende Anhänger des Staatsgründers ihre Kinder Mustafa Kemal nannten und nennen. Eine weitere Besonderheit besteht darin, dass die Umschreibung seines Todestags als «Jener (traurige) Tag» (*o gün*) auf Personen übertragen wurde, die an einem 10. November zur Welt kamen (Ogün). Auch Ortsnamen wurden zum Teil schon zu Lebzeiten von diesem Namenskult erfasst: Das Städtchen Kirmasti zum Beispiel taufte sich 1922 in Mustafa-kemalpaşa um, obwohl es zu keinem Zeitpunkt von seinem «Paten» aufgesucht wurde. Auf «Wunsch der Bevölkerung» erlaubte im selben Jahr der Ministerrat die Umbenennung des ostanatolischen Eğin in Kemaliye. Zahllose Straßen und Wohnviertel, Flughäfen, Universitäten, Gesellschaften und viele andere Örtlichkeiten tragen die eine oder andere Variante von Atatürks Namen.

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, warum in diesem Buch häufiger von Mustafa Kemal und seinen verschiedenen Titeln die Rede ist als von Atatürk. Eine ungenaue Verwendung von Namen und Titeln würde die einzelnen Stationen seines Lebens verwischen und die Erzählung unübersichtlicher machen.

1. EINE KINDHEIT UND JUGEND IN MAKEDONIEN (1881–1896)

Saloniki, der Hafen Makedoniens

Zu den Merkwürdigkeiten des Atatürk-Kults gehört, dass man sein Geburtshaus an *zwei* Orten besichtigen kann. Das Original steht in Saloniki, und eine Nachbildung dieser *casa sancta* befindet sich am Stadtrand von Ankara. Jeder Türke kann sich also, ohne die Landesgrenze zu überschreiten, ein Bild von dem in auffälligem Rosa getünchten Geburtshaus des Staatsgründers machen.

Das *eigentliche* Geburtshaus in Saloniki wurde nach dem Tod des Vaters verkauft. Die Mutter richtete sich mit den Kindern in einem kleineren Nachbargebäude ein. Als Mustafa Kemal 1907 als Offizier nach Saloniki zurückkehrte, erwarb er das alte Haus für seine Familie zurück. Zübeyde verließ es erst im März 1912, als sie gezwungen war, nach Istanbul umzusiedeln. Heute ist das Gebäude in der «Apostel Paulus Straße No. 75» liebevoll mit Objekten (Wanduhren, Möbel, allerlei Stickerereien) aus den Depots des Topkapı- und des Dolmabahçe-Palastes in Istanbul eingerichtet. Auf dem Höhepunkt der griechisch-türkischen Annäherung im Jahr 1937 machte die Regierung in Athen es Atatürk zum Geschenk. Die Islahhane-Straße, wie die Adresse damals lautete, hatte ihren Namen nach einer unweit gelegenen «Besserungsanstalt», in der arme und elternlose Kinder ein Handwerk erlernten. Wenn eine Festlegung von Atatürks Geburtstag nicht ganz einfach ist, über seinen Geburtsort bestehen also keine Zweifel.

Saloniki gehörte in den letzten Jahrzehnten, die dem Osmanenstaat beschieden waren, zu den Hafenstädten, die sich besonders rasch dem Tempo des 19. Jahrhunderts anglichen. Dabei spielten die Verbindungen über Land und Meer noch vor der Erschließung durch Bahnlinien eine besondere Rolle. Das landwirtschaftlich ergiebige «Makedonische Kampagnen», die große Ebene am nordwestlichen Rand des Thermäischen Golfes, produzierte Wolle, Baumwolle, Tabak und Rosinen. Die großen Landeigner waren mit Ausnahme der näheren Umgebung der Stadt Muslime. Mustafa Kemals Onkel mütterlicherseits verdingte sich auf einem dieser Landgüter als Inspektor.



Das Geburtshaus Mustafa Kemals in Saloniki vor der Übergabe an die türkische Regierung im Jahr 1933. Seine Familie bewohnte das Haus erneut zwischen 1907 und 1912. Ab 1953 wurde es aufwendig als Gedenkstätte restauriert.

Während seiner Jugend bedienten längst schon Dampfschiffe die wichtigsten Häfen: Piräus, Neapel, Triest, Marseille, Odessa, Port Said und das gegenüberliegende, in vielen Eigenschaften wie eine Schwesterstadt Salonikis wirkende İzmir. Istanbul war in weniger als zwei Tagen zu erreichen. Als Londoner Reeder errechneten, dass die Verbindung zwischen Saloniki und dem Suez-Kanal kürzer war als die zwischen Brindisi und Port Said, wurde die Post nach Indien über diesen Hafen umgeleitet. Für den Personenverkehr nach Mitteleuropa und in die Hauptstadt wurden Ende des Jahrhunderts in kurzen Abständen Bahnlinien fertig gestellt (nach Belgrad 1888, Manastir/Bitola 1894, Istanbul 1896).

Saloniki zählte vor der Jahrhundertwende etwa 100 000 Einwohner. Ein loses Blatt in einem osmanischen Register des Historischen Archivs von Makedonien enthält eine kleine Statistik der ethnokonfessionellen Gruppen in der Stadt um 1890: *

* Quelle: Meropi Anastasiadou, *Salonique, 1830–1912. Une Ville Ottomane à l'âge des réformes*, Leiden 1997.

	Männer	Frauen	insgesamt
Juden	23 215	23 583	46 798
Griechisch-Orthodoxe	5300	5313	10 613
Türkische Muslime	11 677	12 452	24 129
Ausländer verschiedener Volksgruppen	10 332	5168	15 500
Sonstige osmanische Staatsangehörige			1898
Insgesamt	52 422	46 516	98 938

Man kann von den demographischen Verhältnissen in der Stadt Saloniki nicht auf die Zahlen in der Provinz schließen. Hier waren in Mustafa Kemals Geburtsjahr 1881 wesentlich mehr Muslime (447 909) bei insgesamt 989 844 Einwohnern registriert.

Die «Türkischen Muslime» dieser Aufstellung schlossen sicherlich auch Menschen mit albanischer und slawischer Muttersprache ein. Genauere Angaben zu den «Sonstigen osmanischen Staatsangehörigen» fehlen. Es handelt sich vermutlich vor allem um hier auffallend gering vertretene Armenier. Unter den «Griechisch-Orthodoxen» muss man neben Griechen auch Bulgaren verstehen, von denen sich aber die meisten nicht mehr dem Patriarchat in Konstantinopel, sondern einem eigenen Exarchat verbunden fühlten. Die Bulgaren hatten in Saloniki auch ein eigenes Gymnasium, aus dem mit Goce Delčev (1872–1903) der Gründer und führende Funktionär der radikalen «Inneren Makedonischen Revolutionären Organisation» (IMRO) hervorgegangen war. 1903 verübte diese Gruppe in Saloniki einen Anschlag auf die Gasversorgung und zerstörte mit Dynamit ein Klubgebäude. Auch Deutsche fehlten in der Stadt nicht, sie hatten schon 1887 einen Kegelklub gegründet und verkehrten in eigenen Bierhäusern. Die Bevölkerung setzte sich also wie in zahlreichen anderen osmanischen Städten Südosteuropas aus vielen ethnischen und religiösen Gruppen zusammen. Mehr als ein Autor sprach von Saloniki als einem «Turm zu Babel».

Obwohl die Stadt erstmalig 1387, dann 1430 für fast vier Jahrhunderte in osmanischen Händen war – also noch vor Konstantinopel in Besitz genommen wurde –, hatten die Eroberer zu keinem Zeitpunkt ihre vollständige Turkisierung oder Islamisierung angestrebt beziehungsweise erreicht. Sultan Bayezid II. hatte nach 1492 spanische Juden («Separden») zur Ansiedlung ermutigt, denen weitere jüdische Einwanderer, vor allem aus Italien, aber auch aus Deutschland, folgten. Zu den religionsgeographischen Besonderheiten der Stadt zählten die *Dönme*, Juden, die ab 1666 mit ihrem messianischen Anführer Sabbatei Sevi zum

Islam übergetreten waren, aber weiterhin eine recht geschlossene soziale Gruppe bildeten. Sie heirateten nur untereinander und besuchten eine eigene Moschee. Vor ihrer Auswanderung in die Türkei nach 1923 machten sie etwa 15 000–16 000 Personen aus und gebrauchten Türkisch wie eine Muttersprache.

Die muslimischen Türken, die nur etwa ein Viertel der Bevölkerung umfassten, lebten kompakt in den *mahalle* («Quartieren») größtenteils nördlich der großen Vardar-Straße an den Abhängen des Festungshügels. Die fast doppelt so starke jüdische Bevölkerung hatte sich hingegen fast ausschließlich südlich dieser Straße angesiedelt; einige ihrer Viertel grenzten ans Meer, ein Ausgleich für die wesentlich engere Wohnweise. Im Westen drängten sich die zwölf griechischen Viertel, und nur einige wenige Klöster blieben innerhalb der muslimischen Quartiere ausgespart. Die heute auffällig gleichförmig angelegten Quartiere der Unterstadt wurden erst nach dem verheerenden Stadtbrand von 1917 gebaut.

Anders als in den meisten anderen Städten des osmanischen Europa («Rumeliens») wohnten die Türken in Saloniki zum großen Teil *intra muros*. Die im Mittelalter auf acht Kilometer Umfang verlängerten antiken Mauern boten Platz für die von den Muslimen bevorzugten Häuser mit Gärten. Es fehlte allerdings eine große Zentralmoschee; die meisten muslimischen Gebetshäuser waren umgewandelte Kirchen. All das lässt auf eine geringe Bereitschaft der osmanischen Elite schließen, in dieser Stadt weithin sichtbare Stiftungsbauten zu errichten. Auch der Staatsmann und Dichter Cezeri Kasım Paşa (gestorben vor 1532/33) begnügte sich mit der Umwandlung der Kirche des Stadtheiligen Demetrios in die Kasimiye-Moschee, die der Mittelpunkt von Mustafa Kemals Wohnviertel war. Diese Aneignung fand unter Bayezid II. statt, dem Sultan, der die verfolgten iberischen Juden ins Osmanische Reich einlud und ihnen Plätze wie Saloniki, Edirne und Istanbul zuwies.

Wenn man genauer hinsieht, zeigt sich, dass die großen Bevölkerungsgruppen Salonikis im 19. Jahrhundert nicht wie ein aus drei verschiedenfarbigen Steinwürfelchen zusammengesetztes Mosaik ein buntes Muster bildeten, sondern wie drei scharf voneinander abgegrenzte Blöcke aneinanderstießen. Ob man angesichts dieser räumlichen und sozialen Trennung von einem «Kosmopolitismus» sprechen darf, wenn man darunter eher fließende Zugehörigkeiten versteht, ist fraglich.

Schulwege

Auf welchen Wegen sich der kleine Mustafa die weitere Stadt eroberte, wissen wir nicht. Wir können aber sicher sein, dass sich sein Radius rund um das Wohnquartier von Kasım Paşa von Jahr zu Jahr erweiterte. Der Schulweg, zunächst in die *mekteb*, dann in die Şemsi Efendi-Schule, machte nur wenige Minuten aus. Die älteren Schüler liefen wohl auch hinunter zum Neuen Hafen, wobei sie die belebte Vardar-Straße, die zu dieser Zeit noch Sabri Paşa hieß, überqueren mussten. Vielleicht hatte ihnen ein Lehrer von Mehmed Sabri erzählt, der 1869 nach seiner Versetzung aus İzmir als Gouverneur von Saloniki mit zahlreichen Reformen von sich reden machte.

An seinem früheren Amtssitz İzmir hatte Sabri schon 1868 eine moderne Stadtverwaltung eingeführt. İzmir war auch sonst Vorreiter bei der Einführung von wichtigen zivilisatorischen Erleichterungen wie Gasbeleuchtung, Druckwasserversorgung und Elektrizität. Der eigentliche Modernisierungsschub in Saloniki erfolgte nach der Amtszeit des Paschas. So konnte der Schuljunge noch verfolgen, wie Leuchtgas (1890) und fließendes Wasser (1891) die Stadt erreichten. Die ersten Straßenbahnen fuhren ab 1893. Auf den Bürotüren Salonikis standen die Namen der Betriebsgesellschaften auf Französisch und Osmanisch wie zum Beispiel *Compagnie Ottomane des Eaux de Salonique*. Der Zusatz *Ottomane* verhiess wie bei der berühmten *Banque Ottomane* eher das Gegenteil, dass nämlich die Kapitalmehrheit in ausländischen Händen lag. Die großen und kleinen Staaten waren durch 14 Konsulate – mehr als in jeder anderen Stadt des osmanischen Europa –, eigene Postämter und Reedereien, Bahngesellschaften, Telegraphenbüros und Handelskontore vertreten. So stark die Gruppen nach Sprache, Religion, Wohnweise und Schulwesen getrennt waren, der Waren- und Kapitalaustausch erfolgte wie in anderen osmanischen Städten über ethnische Grenzen hinweg. Die osmanischen Türken stellten das Militär und einen großen Teil der Verwaltungsbeamten. Mustafas Vater Ali Rıza Efendi hatte als Unteroffizier und Zollbeamter in beiden staatlichen Sektoren gedient.

Im späten 19. Jahrhundert entstand die elegante Villenvorstadt Kalamari, in der Bankiers, Spekulanten und andere *nouveaux riches* ihre Häuser hatten. Der deutsche Besucher Edmund Naumann notierte im Jahr 1894 begeistert: «Dieses Kalamari macht einen freundlichen Eindruck, besonders nach ermüdender Wanderung durch das Gewirr der

alten Gassen. Hier leuchten die weißen Villen in der tiefgrünen Umkränzung südländischer Vegetation.»

Der zeitlichen Abfolge vorausgreifend seien noch einige für den späteren Mustafa Kemal wichtige Merkmale seiner Geburtsstadt erwähnt: Schon vor der Explosion des Pressewesens nach dem jungtürkischen Umsturz von 1908 gab es in Saloniki einige wichtige Zeitungen wie *Asır* («Jahrhundert») und das *Journal de Selanique, Politique, commerciale et litteraire* mit dem türkischen Untertitel «Im Dienst der ruhmreichen osmanischen Interessen». In einem verhältnismäßig liberalen Milieu konnten Freimaurerlogen, teils italienischer, teils französischer Prägung, aufblühen. Sie waren Entstehungsorte politischer Oppositionsparteien wie der *Hürriyet ve İtilaf* («Freiheit und Eintracht»), aus denen die «Gesellschaft für Einheit und Fortschritt» hervorging, der sich Mustafa Kemal im Jahr 1907 anschließen sollte. Die Mitglieder der Logen waren Großkaufleute, Bankiers, Börsenhändler und die Direktoren der französischen und deutschen Schule. Zu den türkischen Logenbrüdern gehörten der Herausgeber der oben genannten Zeitung (die inzwischen als *Yeni Asır* firmierte) und mit Talat Paşa und Cemal Paşa zwei der drei wichtigsten Figuren des jungtürkischen Regimes. In Saloniki sollte auch eine Dependence des 1911 in Istanbul gegründeten nationalistischen *Türk Ocağı* («Türkisches Foyer») entstehen. Zu seinen Funktionären gehörte der Kultursoziologe Ziya (ab 1911 Ziya Gökalp, 1876–1924), dessen Konzepte einen starken Einfluss auf Mustafa Kemal ausüben sollten. Damals rief eine Gruppe von Literaten, zu denen auch Gökalp zählte, die Zeitschrift *Genç Kalemler* («Junge Federn») ins Leben, die eine Vorreiterrolle bei der Sprachreform einnahm.

Wenn gesagt wurde, dass eine Bestimmung von Mustafa Kemals Geburtstag nicht ganz einfach ist, muss hinzugefügt werden, dass dies für viele Kinder des Jahrhunderts galt, deren Eltern das Datum nicht in den Koran eintrugen und diesen ein Leben lang hüteten. Eine amtliche Registrierung von Geburten existierte nicht, erst im Schulalter wurden Jahreszahlen in die Klassenverzeichnisse eingetragen. Als die Kürbisse sich zu röten begannen, wurde der kleine Mustafa geboren – so überliefert es seine Schwester Makbule (Atadan, gest. 1956), die damals freilich noch nicht geboren war! Die Festlegung auf den 19. Mai 1881 wurde erst im Jahr 1936 amtlich, als der englische König Edward VIII. in Ankara anfragen ließ, zu welchem Tag er denn Glückwünsche senden dürfe.

Die offizielle Biographie, die Mustafa Kemal Paşa als Präsident der Republik 1926 und 1927 auf den ersten Seiten des voluminösen Staats-

handbuchs abdrucken ließ, übergeht seine nicht ganz glatt verlaufene Einschulung. Zum Glück für die Nachwelt hatte er in sehr entspannter Form schon Anfang 1922 in einem großen Interview mit Ahmed Emin (Yalman), dem Herausgeber der Istanbul-Zeitung *Vakit*, über seine zeremonielle Aufnahme in die traditionelle Stadtviertelschule von Saloniki geplaudert:

Meine frühesten Kindheitserinnerungen haben mit der Einschulung zu tun. Die Wahl der Schule löste einen Konflikt zwischen meinen Eltern aus. Meine Mutter bestand darauf, dass ich in die Stadtviertelschule unter Absingen der (traditionellen) Hymne gehen sollte. Mein Vater zog als Beamter der Zollverwaltung die eben eröffnete Schule des Şemsi Efendi vor, um mir eine moderne Erziehung zu ermöglichen. Schließlich fand mein Vater eine pfiffige Lösung. Zunächst begann ich in der *mekteb* mit der bekannten Zeremonie, was meine Mutter zufriedenstellte. Ein paar Tage später trat ich dann in die Şemsi-Efendi-Schule ein. Kurz danach starb mein Vater.

Nach dem Tod des Vaters, «kurz danach» heißt ein bis zwei Jahre später, um 1888, blieb die Familie fast unversorgt zurück. Zübeyde musste mit «zwei *Mecidiye*» (40 *kuruş*) Witwenrente auskommen, ein Betrag, der etwa einem unteren Arbeiterlohn entsprach.

Ich kam mit meiner Mutter bei einem Onkel unter, der ihr Bruder war und auf dem Dorf lebte. Ich beteiligte mich am Dorfleben, man gab mir kleine Aufgaben, die ich auch erledigte. Meine wichtigste Pflicht war die Feldhüterei. Nie werde ich vergessen, wie ich mit meiner kleinen Schwester (Makbule) in der Mitte eines Bohnenfeldes unter einem Schutzdach saß und wir mit dem Vertreiben der Krähen beschäftigt waren.

Es ist mehr als einleuchtend, dass die Mutter auf dem feierlichen Einzug in die Schule bestand, bei dem die neuen Schüler, häufig auf einem Reittier sitzend, von den älteren Kindern begleitet wurden, die aus frischer Kehle die altbekannte Hymne von Yunus Emre (13. Jahrhundert) sangen:

Im Paradies die Flüsse all,
 Sie fließen mit dem Ruf: «Allah»,
 Und dort auch jede Nachtigall,
 Sie singt und singt «Allah, Allah».

Bei der Einschulung handelte es sich schließlich um den wichtigsten Übergangsritus, den in der alten Türkei ein junger Muslim – neben Beschneidung und Eheschließung – durchlief. Mustafa war zu diesem Zeitpunkt,

nach dem frühen Tod seiner Geschwister aus der ersten Ehe des Vaters, der einzige Sohn. Von seiner Beschneidungszeremonie («Sunna») wissen wir nichts, vielleicht wurden die Kosten, wie es bei Söhnen von kleinen Beamten und Offizieren nicht selten vorkam, von einem Würdenträger oder gar dem Sultan selbst übernommen. Belegt ist zum Beispiel, dass Sultan Abdülhamid II. (reg. 1876–1909) anlässlich seines Thronjubiläums von 1894 für die Ausstattung von Offizierskindern und solchen «aus dem Volk» in Saloniki eine bestimmte Geldsumme bereitstellte.

Wir können nicht rekonstruieren, ob sich die traditionelle Quartierschule, in die Zübeyde ihren Sohn schicken wollte, bei der Alphabetisierung der Kinder auf den Koran beschränkte. Damals versorgte der Staat auch diese Schulen mit gedruckten Türkisch-Fibel, nicht zuletzt, um das seit 1876 als Amtssprache in der Verfassung festgehaltene Osmanisch-Türkische unter Muslimen mit anderen Muttersprachen – in Südosteuropa waren das Albaner, Bosnier, Kreter und bulgarische Pomaken – zu verbreiten.

Der Verfasser der oben erwähnten Lebensbeschreibung im Staatsalmanach setzte das Thema «Schule» mit wenigen Zeilen fort:

Nachdem Mustafa Kemal in Saloniki auf der Schule des Şemsi Efendi seine Elementarbildung erworben hatte, wurde er (ebenfalls) in Saloniki in die Vorbereitungsschule für zivile Beamte aufgenommen. Als ihn in dieser Schule von Anfang an ein Arabisch-Lehrer namens Kaymak Hafız ganz ohne Anlass mit einem Stock schlug, verließ er umgehend die Schule. Da seine Mutter und seine Verwandten nicht zugestimmt hätten, beantragte er, ohne ihnen Bescheid zu sagen, die Aufnahme in die Vorbereitungsschule der Armee. Er unterzog sich der Aufnahmeprüfung und wurde angenommen.

Die Şemsi-Efendi-Schule war eine private Anstalt, die von einem Mitglied der großen Dönme-Gemeinde in Saloniki gegründet worden war. Şemsi hatte wohl schon in den 1860er Jahren junge jüdische Mädchen im heiratsfähigen Alter kurz vor ihrer Verheiratung in einer Privatschule mit den Elementarkenntnissen in Lesen, Schreiben und Rechnen versorgt. Dass Mustafa Kemal in dem Interview aus dem Jahr 1922 von einer neu eröffneten Schule spricht, ist vielleicht durch eine Renovierung zu erklären. Die Schule trug, dem Zeitgeist entsprechend, den werbenden Namen *Feyziye* («Gnade, reiche Gaben, berufliches Vorankommen»).

Die *Vakit*-Version ist ausführlicher und farbiger bei der Schilderung des Zusammenstoßes mit Kaymak Hafız. Hier zeigt sich, dass der jähzornige Lehrer durchaus einen Anlass hatte:

Ich stritt eines Tages während des Unterrichts mit einem anderen Kind. Es wurde ziemlich laut. Der Lehrer packte mich und schlug stark zu. Mein ganzer Körper blutete. Meine Großmutter, die ohnehin gegen diese Schule war, holte mich heraus.

Auch die Erwähnung der Tatsache, dass der kleine Mustafa das Aufnahmezeremoniell in die traditionelle *mekteb* absolviert hatte, erschien dem Redakteur des Staatsalmanachs auf dem Höhepunkt der Kulturrevolution von 1925 nicht nur überflüssig, sondern auch politisch unangebracht: Hatte man sich doch schon 1924 im Programm der Volkspartei für ein «einheitliches Bildungssystem» ausgesprochen, worunter man nichts anderes als eine Kampfansage an die religiösen Schulen verstehen musste. Daraus resultierend wurde 1926 ein republikanisches Gesetz verabschiedet, das sämtliche *mektebs* und *medreses* auflöste.

Das osmanische Schulwesen in der Epoche Abdülhamids II., in welche die gesamte Bildungsbiographie Mustafa Kemals fällt, war eine riesige Baustelle, auf der die jahrhundertelange Vernachlässigung des muslimischen Schulwesens mit unzureichenden Ressourcen ausgeglichen werden sollte. Das Monopol der islamischen Stiftungsschulen wurde dabei schon lange vor Ausrufung der Republik (1923) in Frage gestellt. Mit den traditionellen *medreses*, die im Grunde nur für Posten als Richter und Religionslehrer qualifizierten, konkurrierten jetzt nicht allein staatliche Schulen, sondern auch zahlreiche ausländische Bildungseinrichtungen. Die meisten von ihnen wurden von Kirchen und Orden getragen, die häufig auch Muslime als Schüler aufnahmen. Man darf sich jedoch das im 19. Jahrhundert entstehende staatliche Schulwesen weder von den Lehrinhalten noch vom Lehrpersonal her als eine kontraststarke Alternative zu *mekteb* und *medrese* vorstellen. Noch lange besetzten religiöse Fächer und das unentbehrliche Arabisch auch hier große Teil des Curriculums.

Endlich: Die Uniform

Die nächste Etappe im Bildungsgang Mustafa Kemals war die militärische Vorbereitungsschule (*Askeri Rüşdiye*), die zur entscheidenden Weichenstellung für das Leben des zukünftigen Soldaten und Kommandeurs wurde:

In unserer Nachbarschaft lebte ein Oberst Kadri Bey, sein Sohn besuchte die militärische Vorbereitungsschule und trug die Schuluniform. Wenn ich ihn sah, wollte ich auch einen solchen Anzug tragen. Später erblickte ich auch Offiziere in den Straßen.

Die Mutter hielt sich von allem Militärischen ängstlich zurück und verbot dem Knaben, unter die Soldaten zu gehen. Wie oben im Zitat aus dem Staatsalmanach schon erwähnt, bestand dieser jedoch heimlich die Aufnahmeprüfung für die *Rüşdiye* und schuf so vollendete Tatsachen. Es ist inzwischen gesichert, dass er die erste Klasse dieser «Mittelschule» übersprang und im April 1894 als knapp 13-Jähriger in die zweite Klasse aufgenommen wurde.

Enver Behnan Şapolyo, einer der zeitnahesten Biographen Atatürks, stellte sich den neu eingekleideten Schüler folgendermaßen vor:

Er trug ein eng sitzendes Jackett aus dunkelblauem Tuch, auf der Brust strahlte eine Reihe gelber Knöpfe mit Halbmond und Stern, an den Ärmelaufschlägen ein fingerdicker dreifacher grüner Streifen, eine enge Hose mit grünen Tressen. Auf dem Kopf ein Fes mit militärischer Quaste, der ein wenig zur linken Augenbraue heruntergezogen war. Jetzt sahen ihm alle seine Freunde mit neidvoller Bewunderung nach. Er stolzierte wie ein würdevoller General durch die Straßen.

Auf der neuen Schule zeichnete er sich vor allem im Fach Mathematik aus, auch wurde er sehr schnell mit dem Amt eines Tutors (*müzakereci*) betraut. Das Militärarchiv bewahrt die Liste mit den Noten nach Punkten, die er in der vierten und letzten Klasse der *Askeri Rüşdiye* erzielt hatte, auf: In der Abschlussklasse hatte er in allen Fächern – Logik, Rechnen, Buchhaltung, Geometrie, Geographie, Osmanische Geschichte, Französisch, Türkische Orthographie, Französische Schreibübungen, Zeichnen – die Höchstnote (45 beziehungsweise 20 Punkte) erreicht – mit einer Ausnahme: In «Geschichte des Islam» fehlten zwei Punkte auf die 45. Wer mochte voraussehen, dass er zum Thema «Sultanat und Kalifat» 1922 eine einstündige historische Vorlesung vor den Abgeordneten der Nationalversammlung in Ankara halten würde?

Kurz vor Mustafas Eintritt in die *Rüşdiye* verhelichte sich Zübeyde erneut. Der Stiefvater Ragıb Efendi war ein aus Thessalien stammender Beamter, der in der Tabakmonopolverwaltung arbeitete. Der anfangs wenig geliebte Fremde soll sich später die Zuneigung des Stiefsohns erworben haben. Es steht nicht fest, ob Zübeyde sich von ihm trennte, jedenfalls ging sie nach Ausbruch des Balkankriegs ohne Ragıb nach Istanbul.

2. KARRIERE UND KONSPIRATION (1896–1905)

Garnison und Kadettenanstalt

Seit 1894 waren die beiden Zentren Makedoniens, Saloniki und Manastir (so für die Türken und Albaner) beziehungsweise Bitola (für die Slawen), durch eine 220 Kilometer lange Eisenbahnlinie verbunden. Der fünfzehnjährige Kadett Mustafa Kemal gehörte 1896 zu den frühen Passagieren auf dieser Strecke, die ein international zusammengesetztes Ingenieurkorps erstaunlicherweise in drei Jahren durch schwieriges Gelände fertiggestellt hatte. Die Lokomotiven waren wie im Wilden Westen mit Kuhfängern ausgestattet. Durch die Fenster sah man bulgarische Dörfer, in denen Bauern ihre Schweine durch die Straßen trieben. Mustafa Kemal benutzte diese Verbindung regelmäßig – nach Fahrplan war man zehn Stunden unterwegs –, wenn er in den Ferien nach Hause fuhr.

Manche Biographen Atatürks kontrastieren das «kosmopolitische» Saloniki mit einem eher zurückgebliebenen Manastir. Gewiss war auch die zweitgrößte Stadt Makedoniens kein Klein-Paris. Es zählte weniger als die Hälfte der Bevölkerung von Saloniki, hatte aber neben den Einrichtungen der Provinzverwaltung und der Armee einiges zu bieten. *Baedekers Reiseführer* sprach von einer «wohlhabenden Wilajetshauptstadt (...) am Fuß hoher Bergketten (...) zu beiden Seiten des Dragorbaches schön gelegen.»

Das große historisch-topographische Lexikon des Şemseddîn Sâmî, eine Art osmanischer Brockhaus, liefert für das späte 19. Jahrhundert genaue Zahlenangaben: 31 347 Einwohner, 24 Moscheen, 5 Kirchen, 9 Synagogen, 9 Medresen, eine protestantische Missionsschule, 2 große Kasernen, 1 Militärkrankenhaus, 2482 Läden. Sâmî, ein aus dem Epirus stammender Albaner, hebt hervor, dass die Stadt «der Schlüssel zu Albanien» sei und deshalb eine überragende Bedeutung für die Kriegskunst habe. Die «allgemeine Sprache» sei Türkisch, es werde daneben Albanisch, Bulgarisch, Wallachisch, Griechisch und Spaniolisch gesprochen. Gleichzeitig bedauert er, dass die meisten Muslime der Provinz des Türkischen nicht mächtig seien.

Jeder damalige Besucher Manastirs konnte bestätigen, dass sich der «Schlüssel zu Albanien» herausgemacht hatte. Noch Ende der 1830er

Jahre hatte Ami Boué, ein erfahrener Balkanreisender, über Manastir als «eine der schmutzigsten Städte der Türkei» geklagt. Unter Mahmud II. (reg. 1808–1839) war die Verwaltung der Großprovinz Rumelien von Sofia in den Nordosten verlegt worden. Um ihre Bedeutung als Provinzhauptort nahe der Grenze zu den unruhigen Landstrichen von Albanien und Montenegro hervorzuheben, ließ der Sultan einen riesigen Uhrturm errichten, der bis heute das Wahrzeichen der zweitgrößten Stadt des «ex-jugoslawischen» Makedonien ist. Die Osmanen machten Manastir zum Ausgangspunkt der Rückeroberung Albaniens, das im 18. Jahrhundert fast ganz verloren gegangen war. Am 26. August 1830 demonstrierten sie ein klassisches Lehrstück von brutalem *tribal management*: Der Statthalter Mehmed Reşid Paşa lud in seine Residenz zu einem großen Bankett für die albanischen Stammesführer, die er dann bis auf den letzten Mann massakrieren ließ.

Zu Mustafa Kemals Militärzeit hatten sich die Sitten verfeinert. Die Großmächte bewachten die Entwicklung in Makedonien sehr eifersüchtig. In Manastir saßen neun Konsuln und Vizekonsuln aller wichtigen Staaten, und hier war auch das einzige europäische Armeekorps außerhalb Istanbuls stationiert. So war ein eigener militärischer Stadtteil mit Krankenhaus, Schule, Waffenarsenal, Pulvermagazin, Apotheke und Bädern entstanden. Am Vorabend der Balkankriege (1912–1913) zählte die Garnison 8000 Mann.

Die Kasernen waren von Grünflächen umgeben. Die Bevölkerung nutzte sie gerne für Spaziergänge. Ein Café stand Offizieren und Vertretern der guten Gesellschaft offen. Für Unterhaltung sorgten Paraden, Wachablösungen und Militärmusik. Nun war Mustafa Kemal noch längst nicht Offizier und auch nicht Mitglied der örtlichen Bourgeoisie, doch wird der künftige Flaneur und Nachtschwärmer Vergleiche mit den Kaffeehäusern seiner Heimatstadt gezogen haben. Man darf aber vermuten, dass Manastir bei allem wirtschaftlichen Aufschwung und einer gewissen morbiden Internationalität für einen jungen Mann aus Saloniki wahrscheinlich zweite Wahl war. Die Traumstadt Istanbul indes wäre für einen 16-Jährigen ohne Geld und Beziehungen nur erreichbar gewesen, wenn dort ein aufnahmebereiter Verwandter oder Familienfreund gelebt hätte; davon konnte jedoch keine Rede sein.

Die Zahl der dem Sultan treu ergebenen Offiziere dürfte in Mustafa Kemals drei nordmakedonischen Jahren (1896–1899) noch beachtlich gewesen sein. Freilich weiß niemand, wie es im Inneren jedes einzelnen Mitglieds des riesigen Heeres aussah, das 1897 aus 23 273 Offizieren

und 471 620 Soldaten bestand. Abdülhamid II. war in diesen Jahren so schwer in Bedrängnis geraten, dass Kaiser Wilhelm II. im August 1896 an den Rand eines Telegramms seines Botschafters schrieb: «Der Sultan muss abgesetzt werden.» Kurz zuvor hatten armenische Revolutionäre der Daschnakzutjun-Partei die Zentrale der Osmanischen Bank besetzt, worauf es in der anatolischen Provinz zu Massakern an Armeniern kam. Im darauffolgenden Jahr wendete sich nach dem für die Türkei glücklichen Ausgang des «30-Tage-Kriegs» gegen Griechenland das Blatt ein wenig zugunsten des Sultans, der sich jetzt *Gazi* nannte.

Die Opposition im Landesinneren wie im Ausland war wieder unter Druck geraten. Der deutsche Kaiser reiste 1898 zum zweiten Mal in die Türkei und benutzte sein Lieblingsspielzeug, die Anatolische Bahn. Abdülhamid bereitete sich auf die Feierlichkeiten zu seinem 25-jährigen Thronjubiläum vor. Obwohl den Sultan-Kalifen, der sich in seinem Palast förmlich selbst interniert hatte, nur wenige Auserwählte beim freitäglichen *selamlık* zu Gesicht bekamen, war seine Verehrung Pflicht aller Untertanen. In Manastir genauso wie in Saloniki wurde eine wichtige Straße *Hamidiye* benannt, und im Hinblick auf das Thronjubiläum wetteiferten Würdenträger mit Brunnen, Uhrtürmen und Verkehrsbauten.

Wahrscheinlich waren den Militärschülern nur wenige Zeitungen zugänglich. In der staatlichen Druckerei von Manastir erschien seit 1884 allwöchentlich eine nüchterne Amtszeitung, die dadurch, dass sie überdies Nachrichten aus anderen Teilen des Reiches übernahm, ihren türkischen Lesern doch ein bestimmtes Gefühl von einem ausgedehnten, wenn auch arg schwächelnden Weltreich vermittelte. Die patriotische Jugend las die «Türkischen Gedichte» von Mehmed Emin (Yurdakul, 1869–1944), einem bisher ganz unbekanntem Autor, der in markigen Vierzeilern zum Kampf für Nation und Religion aufrief («Ich bin ein Türke, mein Glaube, meine Rasse sind erhaben!»). Den Titel der Sammlung (*Türkçe Şiirler*) musste man eigentlich mit «Türkischsprachige Gedichte» wiedergeben, weil sein Autor einen Arabismen und Persismen vermeidenden, bis zur Unbedarftheit schlichten Wortschatz verwendete.

Die militärische Sekundarschule (*Askeri İdadi*) war in einem pompösen Bau mit 15 Fensterachsen und herausragendem Mittelrisalit untergebracht. In einem von den Präsidenten Makedoniens und der Türkei eingeweihten Gedenkraum für Atatürk steht heute in einem Glaskasten die lebensgroße Puppe des Schülers in blauer Uniform. Die militärischen Anstalten unterschieden sich in ihrem Programm nur wenig von den zivilen Sekundarschulen, wenn man von den Drillübungen einmal absieht.

Allerdings waren die meisten Lehrer Offiziere, und die Schüler trugen Uniform. Sie erhielten freie Kost und Logis sowie ein Taschengeld, das von der ersten bis zur dritten Klasse jeweils um einige Piaster stieg. Für das erste Jahr von Mustafa Kemal an der *İdadi* von Manastir liegen keine amtlichen Dokumente vor, doch haben sich seine Abschlussnoten für das zweite und dritte Schuljahr (1897/98 und 1898/99) erhalten.

Ein Blick auf die Listen zeigt uns, wie stark der Lehrplan von der klassischen osmanischen Medrese abwich. Nur in der dritten Klasse wurden auch die Grundlagen des islamischen Glaubens gelehrt. Dass sich Mustafa Kemal diesem Fach nicht verweigerte, beweist die Höchstnote 45. In den Fächern, in denen 20 Punkte das beste Ergebnis waren, erreichte er dies genauso ohne Ausnahme. In den unterschiedlichsten Fächern waren seine Jahresnoten glänzend:

<i>Schulfach</i>	1897/98 2. Jahrgang	1898/99 3. Jahrgang
Trigonometrie	45	
Maschinenwesen	45	45
Kosmographie		45
Geometrie	45	
Allgemeine Geschichte	45	45
Osmanische Geschichte		45
(Militärische) Korrespondenz	44	45
Logik		45
Glaubenslehre		45
Französisch	44	45
Zeichnen	20	20
Kartenschraffieren	20	20
Gymnastik	20	20

Wir kennen aus Mustafa Kemals Erzählungen die Namen einiger Lehrer und wissen deshalb, dass der Dozent für Geschichte den stärksten Einfluss auf ihn ausübte. Die *İdadi* in diesem nordwestlichen Vorposten des Reiches war ein Sammelpunkt für die besten Absolventen, die das osmanische Rumelien hervorbrachte. So liest sich das Verzeichnis der Heimatprovinzen der Schüler wie eine Verwaltungskarte der Balkanländer: Selanik (Saloniki), Yanya (Janina), Köprülü (Veleš), Üsküb (Skopje), Ohri (Ohrid). Allein bei einem gewissen Ömer Naci stand der Zusatz *Der-Aliye* («Hohe Pforte», das ist Istanbul), aber das hatte spezielle Ursachen.

Beinahe ein Poet

Der aus Istanbul stammende Ömer Naci war von der *İdadi* in Bursa gewisser Unbotmäßigkeiten wegen in die balkanische Provinz geschickt worden. Für Mustafa Kemal gehörte die Freundschaft mit ihm, die über die Zeit an der Kriegsschule in Istanbul hinaus währte, zu den prägendsten Erlebnissen dieser Jahre. Es dauerte nicht lange, bis die Begeisterung Ömers für den zwölf Jahre zuvor (1888) auf Chios verstorbenen Dichter Namık Kemal auf seine Kameraden übersprang, wobei er bei Mustafa Kemal offene Türen einrannte. Dessen Lehrer beobachteten seine dichterischen Ambitionen mit Besorgnis. Eine Erinnerung von Ali Fuad (Cebesoy, 1882–1968) gehört zu den Versatzstücken der Atatürk-Legende:

Ömer Naci drückte sich schön aus und schrieb auch schön. Mustafa Kemal pflegte zu sagen: «Wenn mir unser Lehrer für die amtliche Korrespondenz, Zahlmeister Mehmed Asım Efendi, nicht beigesprungen wäre, wäre auch ich als Dichter ausgeschieden. Er (aber) sagte zu mir: «Schau, Mustafa, mein Sohn, lass die Dichterei. Das Ganze steht dir nur im Weg, wenn du ein guter Soldat werden willst. Ich habe mit den anderen Instruktoren gesprochen, und sie sind genau meiner Meinung. Halt dich nicht mehr an den Naci (...)».

Naci war ein politischer Kopf und gehörte Ende 1906 zu den Begründern der Geheimgesellschaft «Osmanische Freiheit» (*Osmanlı Hürriyet Cemiyeti*) in Saloniki. Noch vor dem Erfolg der Jungtürkischen Revolution reiste er über Paris und Russland nach Persien. Er sollte sich den «sich aufopfernden Offizieren» anschließen, die mit Enver Bey (dem berühmten Enver Paşa der Kriegsjahre, 1881–1921) und Mustafa Kemal 1911 nach Afrika gingen. Als Mitglied der «Spezialorganisation» (*Teşkilat-ı Mahsusa*), von der noch zu sprechen sein wird, betätigte er sich während des Weltkriegs teils konspirativ, teils offen an allen Fronten, bis er 1916 in Kirkuk einer Typhus-Erkrankung erlag.

Mustafa Kemal schwärmte, ohne sich von seinen Altersgenossen zu unterscheiden, nicht nur für Namık Kemal, sondern auch für den Dichter Tevfik Fikret (1867–1915), dessen Verse über die beklemmende Atmosphäre, die sich unter dem despotischen Sultan wie ein Nebel über die Stadt legte, keinen Leser unberührt ließen.

Eine dunkle Seite seiner Jahre in Manastir vertraute Mustafa Kemal später Hasan Reşit (Tankut, 1891–1980) an:

Ich war ja schon früh eine (Halb-)Waise, konnte nur unter Mühen studieren. Schon als Junge ließ ich mich vom Alkohol verleiten, freilich trank ich damals nicht allzu viel. Ich trank aber regelmäßig. (...) Sie haben mich dann ins Militärinternat gegeben. Meine Mutter schickte mir für jeden Tag zwei Kuruş. Da gab es einen Portier an der Schule, einen älteren Mann, der früher Trompetenausrufer war. Ich pflegte ihm die zwei Kuruş zu geben. Er behielt 40 Para (das ist ein Kuruş) für sich, für die anderen 40 Para brachte er mir in einer blechernen Feldflasche den Schnaps.

Angeblich wussten seine Lehrer Bescheid, es gab keine Strafe, nur bei der Verabschiedung den guten Rat: «Wir wussten, dass du täglich trinkst und wer es dir beschafft hat. Auf der Kriegsschule wirst du keine Gelegenheit dazu finden, suche sie gar nicht erst.»

Während seiner drei Jahre an der Kadettenschule in Manastir scheint Mustafa Kemal regelmäßig in den Ferien das heimatliche Saloniki besucht zu haben. Eine Reise nach Istanbul hatte er nie unternommen. So ergab es sich, dass er erst nach seiner Zulassung zur Kriegsschule den ehrwürdigen Sitz von Sultanat und Kalifat erblickte. Wahrscheinlich reiste der mittlerweile 18-Jährige im März 1899 an Bord eines der türkischen Postschiffe, die zwischen Saloniki und Istanbul eine Reihe kleinerer Häfen bedienten, in die Hauptstadt des Reiches.

Als das Schiff um die Serailspitze bog, sah Mustafa Kemal das ganze Panorama des «Hauses der Glückseligkeit», wie der offizielle Name Istanbuls bis zum Ende des Osmanischen Reiches lautete. Freilich waren die Pavillons und Gärten des Yıldız-Palastes, in dem sich der verhasste Despot Abdülhamid II. mit Ausnahme kurzer öffentlicher Freitagsgebete in der Moschee vor dem Serail ständig aufhielt, von der Seeseite aus nur zu ahnen.

Am 13. März 1899 betrat Mustafa Kemal die Hallen der *Mekteb-i Harbiye*, die heute äußerlich unverändert als Militärmuseum dient. Die Kriegsschule bildete lange Zeit den nördlichen Endpunkt der Straßenbahn, die vom traditionellen Stadtteil Fatih in der Altstadt über die Galatabrücke heraufführte. Das Bauwerk war schon damals zu klein, um dem jährlichen Ansturm Hunderter von Offiziersanwärtern zu genügen. Die Gesamtzahl der Schüler lag in diesen Jahren bei 2000. Ein Schreiber trug seine Personalien in ein Aufnahmeregister ein: «Mustafa Kemal Efendi, Selanik 96 (das heißt 1296 [im osmanischen Sonnenjahr]/1880/81), Sohn des verstorbenen Ali Rıza Efendi, Zollbeamter aus dem Quartier Koca Kasım Paşa in Selanik.» Zu seinem Aussehen wurde «großgewachsen, helle Gesichtsfarbe» vermerkt.

Die Uniform als Infanterist führte die blaue Grundfarbe seiner Schü-

lerzeit fort, unterschied sich aber durch rote Kragen- und Ärmelstücke. Die Kadetten erhielten Waffenrock und Ausgehuniform und durften einen Degen führen. Der rote Fes bildete den einzigen auffälligen Unterschied zu europäischen Uniformen.

Mustafa Kemal hatte die Wahl zwischen den Lehrgängen für Infanteristen, Kavalleristen und Veterinäre (Artillerie und Marine verfügten über eigene Lehranstalten). Er entschied sich für die Infanterie, eine Zusatzausbildung als Kavallerist und Artillerist sollte er als Stabshauptmann in Syrien durchlaufen. In die erste Klasse seines Jahrgangs wurden 736 junge Männer aus allen Teilen des Reichs aufgenommen, von denen 459 nach drei Ausbildungsjahren die notwendigen Mindestpunkte (mehr als die Hälfte der theoretisch erzielbaren Gesamtpunkte) erreichten. Wer unter diese Auslese fiel, hatte Zugang zur Stabsschule.

Die *Harbiye* war in vielfachem Sinn multiethnisch und international. Ihre osmanischen Schüler verwendeten verschiedene Sprachen. Das Hinterland von Istanbul war im Gegensatz zu dem von Manastir fast grenzenlos. Es reichte vom Jemen bis Makedonien, vom osmanischen Afrika bis an den Kaukasus. Allerdings wurde mit der Aufnahme von Nichtmuslimen erst nach 1909 begonnen. Bei Ausbruch des Weltkriegs soll es 800 christliche Kadetten gegeben haben, von denen die Hälfte Griechen waren. Ihnen stand – auf dem Papier – der Zugang zu allen Fächern mit Ausnahme der Festungsartillerie offen. Die Schüler hatten die Neigung, ethnische Cliquen zu bilden. Das galt nicht nur für die arabischen Kadetten aus Bagdad oder die wenigen Albaner, auch die Anatolier blieben unter sich. Schüler aus Erzurum zum Beispiel zogen an schulfreien Tagen als Gruppe in die Innenstadt und sonderten sich sogar von ihren Kameraden aus anderen Orten der asiatischen Türkei ab.

Spezialklassen widmeten sich den kaiserlichen Prinzen (*şehzâdegân*), die bis dahin keine militärische Ausbildung erfahren hatten. In den «Stammesklassen» für Kurden und arabische beziehungsweise berberische Nomaden aus der asiatischen und afrikanischen Peripherie bemühte man sich um die zivilisatorische Bändigung dieser «barbarischen» (*vahşi*) Häuptlingssöhne. Es gab sogar auch Gaststudenten aus dem benachbarten Iran. Bei bestimmten Vorlesungen über den Aufbau der osmanischen Streitmacht mussten die Iraner jedoch den Hörsaal verlassen, obwohl zwischen den alten Erzfeinden fast zwei Jahrhunderte kein Schuss gefallen war.

Nach wie vor war der Großteil des Offizierskorps ohne höhere Schulbildung direkt aus den Regimentern (als *alaylı*) aufgestiegen. Nun aber

machten die modernen Militär- und Verwaltungshochschulen fachliche Qualifikationen zum wichtigsten Auswahlkriterium. Wie im modernen Europa wurden der Kauf und die Vererbung von Ämtern sowie die Patronage im Laufe der Zeit zurückgedrängt. Ein gemeinsames «Standesbewusstsein» konnte sich auf dieser Grundlage zwischen den *alayli*- und *mektebli*-Offizieren nicht herausbilden. Nur wenige waren ihrerseits Söhne prominenter Offiziere. Dass diese während des Dienstes und bei Beförderungen rascher «nach oben fielen» wie zum Beispiel Mustafa Kemals Freund und Kampfgefährte Ali Fuad (Cebesoy), lag nahe. Insgesamt war aber ein rationales System auf dem Vormarsch.

Die Generation, die im Abstand von wenigen Jahren die Bänke der Kriegsschule drückte, bildete eine recht homogene Gruppe. Elemente ihrer biographischen Schnittmenge waren nicht allein Alter und Beruf, sondern auch die Übereinstimmung in der zentralen Frage, dass das Reich nur durch entschlossene Modernisierung gerettet werden konnte. Unterschiedliche familiäre Prägungen – von mystisch durchdrungener islamischer Frömmigkeit bis zu orthodoxen Haltungen – wurden auf der *Harbiye* zunehmend durch nationalistische und modernistische Zielsetzungen eingeebnet.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de